

49. Jahrgang

CAUX Information

1-2/97

Januar-Februar

Zweimonatszeitschrift, herausgegeben
von der Moralischen Aufrüstung



mit Familien ins neue Jahr

In dieser Ausgabe

Labor für die Zukunft:
Originelle Familientagung
im Pulverschnee 4-5

UNSER PORTRÄT:

Der australische Mofa-Pfarrer
rollt weiter 8-9

ZUM NACHDENKEN:

Schweizer Diplomat: «Pflug-
scharen statt Waffen» 10-11

AN ORT UND STELLE

Deutsch-tschechische
Vergangenheitsbewältigung 12

Erweiterter Dialog der
Landwirte 13

Kambodscha: Auch die
Roten Khmer? 13

Caux in den Rockies 13

London: Ethik in den
Verwaltungsräten 13

«Ein Schweizer mit der ganzen
Welt im Herzen»
zum Gedenken an René Jacot 14

«Menschliche Werte fördern» –
Neujahrsbotschaft von
Aung San Suu Kyi 15

FÜR DIE AGENDA

1997: Themen des Sommers
in Caux 16

Liebe Leserin, lieber Leser

Eines der Hauptanliegen vieler ist es auch heute, eine friedliche Zukunft für die nächsten Generationen zu gestalten.

Die Familie in all ihren heutigen Erscheinungsformen ist ein Ort, wo dies täglich erprobt wird, nicht in Theorie, sondern durch gemeinsames Erleben und gegenseitiges Beispiel. Erfreuliches, Erfrischendes und Anspornendes – oder auch Einengendes, Beklemmendes und Entwicklungshemmendes, das wir dort erleben, prägt oft unser späteres Verhalten. Auch die Arbeit der Schulen sowie jene von Sozial- und Jugendarbeitern ist hier entscheidend.

Die folgenden Seiten wollen Denkanstösse für diesen wichtigen Dialog weitergeben, für das Voneinander-Lernen und Miteinander-etwas-Erschaffen der verschiedenen Generationen anhand von Erfahrungen und Versuchen der Teilnehmer an einer Familientagung über Neujahr und jener eines originellen australischen Ehepaares.

Der Text ZUM NACHDENKEN illustriert, wie durch Schritte des Vergebens und der Versöhnung, die oft als harmlos unterschätzt werden, ungeheure schöpferische Kräfte für die Gestaltung dieser oft herbeigesehnten, auf Dauer friedlichen Zukunft freigesetzt werden können.

Die verschiedenen Abschnitte scheinen anzudeuten, dass wir alle da, wo wir sind, sei es im ganz kleinen oder im verantwortungsvollen grossen Rahmen, unseren ureigenen Beitrag zur Gestaltung dieser Zukunft leisten können.

Marianne Spreng

CAUX-Information

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi,
Christoph Spreng

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA Bücherdienst, Eggemann,
Uhlandstrasse 20, D-45964 Gladbeck

Abonnement

Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–,
übrige Länder: sFr. 37.–

Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8, CAUX-Information,
CH-6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe,
BLZ 660 100 75, CAUX-Information,
CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

zweimonatlich

Druck

Brunner AG, Druck·Informatik·Verlag,
6010 Kriens

Fotos

Borel, Carr, For A Change, Jacot, Spreng

Die Zeitschrift CAUX-Information berichtet über Initiativen, die

- ◆ **die Wunden der Geschichte heilen**, denen sonst immer neue Racheakte entspringen, besonders dort, wo sich Kulturen und Zivilisationen berühren.
- ◆ **die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken:** Dadurch wird egoistischen Interessen und Bestechlichkeit der Kampf angesagt.
- ◆ **dem Einzelnen und der Familie helfen**, inmitten eines Klimas der Selbstbezogenheit und gegenseitigen Anklage eine Kultur der verantwortlichen Fürsorge für andere zu schaffen.
- ◆ **das ethische Engagement im Berufsleben und in Unternehmen fördern:** So werden Arbeitsplätze geschaffen und das wirtschaftliche und ökologische Ungleichgewicht korrigiert.
- ◆ **Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben:** Dann werden auch die Ursachen der Diskriminierung aufgrund von Rassen- oder Gruppenzugehörigkeit angegangen.
- ◆ **Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen und Glaubensrichtungen schaffen**, damit sie sich gemeinsam für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden einsetzen können.

Kaltes Prag – warme Herzen!

60 junge Leute aus rund zwanzig Ländern trafen sich im Geist der Freundschaft und in gespannter Erwartung über die Neujahrstage in einem der vielen «Herzen Europas», dem architektonisch schönen und kalten (-25 °C!) Prag. Die meisten von ihnen hatten schon an Veranstaltungen der Foundations For Freedom teilgenommen, sei dies ein Gastkurs in ihrem Land, ein internationaler Kurs in England oder ein regionales Treffen im letzten Jahr (siehe Bericht in Nr. 11-12/96, die Red.). Für einige andere war es die erste Begegnung mit den Ideen der Moralischen Aufrüstung. Wie auch immer, alle genossen den Anlass enorm.

Das Thema dieses Jugendtreffens lautete: «Was macht Freundschaft echt?» – aufgliedert in verschiedene Aspekte wie: Freundschaft und Freunde – Freundschaft und die Familie – Freundschaft und Kulturen – Freundschaft und Länder. Die einzelnen Treffen waren interaktiv angelegt; somit wurde jeder und jede zum Nachdenken, zur Konzentration und zur Beteiligung an der Diskussion angeregt. Persönlichere Dinge wurden in den kleinen, täglichen Gesprächsgruppen besprochen.



Auf der Prager Karlsbrücke

Ein interessantes Referat hielt Jelena Vranisjevic, Kinderpsychologin aus Belgrad, die mit kriegstraumatisierten Kindern arbeitet. Sie sprach über gewaltlose Kommunikation in der Gesellschaft und führte mit Hilfe zweier Handpuppen vor, wie wichtig es sei, einander mit «Girafenhören» (im Gegensatz zu «Schlangenhören») zuzuhören – anders gesagt: über Gefühle und Bedürfnisse zu reden, ohne andere anzugreifen, sondern mit echtem Mitgefühl für sie. Dies war nützlich, denn wir entdeckten, dass es auch zu echter Freundschaft gehört, das Verhalten anderer – ihnen zuliebe – ehrlich und kritisch zu bewerten, und dass es dabei wesentlich darauf ankommt, wie wir dies tun.

Ein Tag war dem Thema «Freundschaft und Nationen» gewidmet, mit einer Debatte darüber, ob Nationen nach einem Konflikt je wieder zu Freunden werden können. Das Problem illustrierten zwei Teilnehmende aus Kroatien und Serbien, die beidseitig ihre Gründe für den Kriegsausbruch im ehemaligen Jugoslawien auf eine Tafel schreiben mussten, aber auch ihre Vorschläge, wie die Freundschaft wieder aufgebaut werden könne. Die Faktoren für die Versöhnung waren sich ähnlich, aber ebenso die Schwierigkeiten beider Nationen, einander die gegenseitigen Verwüstungen zu vergeben. Dies zu lernen, Respekt zu üben und Ähnlichkeiten zwischen Nationen hervorzuheben – hiess es in der Debatte –, könne mithelfen, Vertrauen zu schaffen. Auch Gerechtigkeit und das Zugeben von Missetaten seien ein wichtiger Ausgangspunkt.

Ein besonderer Anlass war der Besuch von Pater Dr. Thomas Halik SJ, Rektor der Tschechischen Christlichen Akademie in Prag, der am letzten Vormittag unseres Treffens zu uns stiess, um uns seine persönlichen Ansichten über Kirche, Glauben und Jugend mitzuteilen und auf unsere vielen Fragen zu antworten. Er sprach über die Schwierigkeiten der Vergangenheit und beschrieb seine eigene Lebensreise (er hatte im Untergrund gearbeitet und war ganz im Geheimen, sogar ohne das Wissen seiner Angehörigen, zum Priester geweiht worden). Halik meinte auch, seit dem Ende des Kommunismus hätte die Skepsis gegenüber der Religion, vor allem von Seiten junger Leute, nicht abgenommen. Es sei eine echte Herausforderung für die Kirche, die heutigen Fragen zu beantworten, wo mehr Menschen äussere Freiheit genössen, aber die innere Freiheit um so schwieriger zu finden sei.

Praktischer Einsatz

Die Konferenz bestand aber nicht nur aus Vorträgen und Diskussionen. Einen Nachmittag verbrachten wir in einem Waisenhaus, wo wir mit den 25 Kindern bastelten, sangen und spielten. Wir wollten etwas von der Freundlichkeit, die wir in der Konferenz erfahren hatten, an andere weitergeben, die im Leben weniger Gelegenheit zu solchen Erlebnissen hatten.

Es gab Zeiten stillen Nachdenkens und Zeiten für Spass und Gelächter. Zur Abendunterhaltung gehörten ein inspirierender Film, Volkstanz und Gesellschaftsspiele. Wir mussten auch unsere künstlerischen Fähigkeiten unter Beweis stellen, indem wir das Thema «Familie und Freundschaft» in kurzen Szenen illustrierten: als Komödie, Oper oder Drama. Ein Höhepunkt war die herrliche Silvesterparty im Stil der sechziger Jahre mit entsprechender Musik und Kostümierung. Das neue Jahr begrüsstet wir auf dem Dach unseres fünfstöckigen Gebäudes, während ein farbenfrohes Feuerwerk den Himmel erhellte.

Für viele aus Osteuropa war das Ganze eine unglaubliche Gelegenheit, eine Kostprobe internationaler Freundschaft zu schmecken: zu sehen, wie sie aufgebaut werden kann, wie vertrauensbildend sie trotz unserer kulturellen Verschiedenheiten sein kann. Eine junge Russin war zum erstenmal im Ausland. Wie aufregend war es für sie, gleich so viele Menschen aus so verschiedenartigen Ländern zu treffen! Ein Teilnehmer aus Litauen meinte: «Sieben Tage in Prag mit Leuten, die einem erst als vollkommen Fremde entgegenkommen, und bei der Abreise ist einem, als kenne man sie seit ewigen Zeiten!»

In einem Brief aus der Slowakei hiess es: «Es ist wichtig, sich so zusammenzufinden. Es ermutigt, es gibt Unterstützung. Es ist eine Gelegenheit, neue Weisungen, frische Ideen und Inspiration zu entdecken; eine Zeit, um etwas zu entdecken, das verändert werden muss. So vieles können wir voneinander lernen. Eine Zeit des Gebens und Gebenlassens.»

Es ging nicht nur um Spass. Der langfristige Wert solcher Freundschaft kann nicht abgeschätzt werden. Jetzt, wo wir skizziert haben, was Freundschaft lebensstüchtig macht, geht es darum, sie in die Tat umzusetzen. Der Grundton bei der abschliessenden Auswertung lautete jedenfalls: «Fortsetzung folgt – nächstes Jahr!»

Svetlana Bednash/Liz Carlisle

Kreatives Familienforum

Zeichnungen, Schnee, Musik, Spiele, Gespräche, Schlitteln – die Winterkonferenz in Caux stand diesmal ganz im Zeichen des Zusammenlebens in der Familie. Und zwar Familie im weitesten Sinn: Elternpaare mit Kindern – Alleinerziehende mit Kindern – Teenager, zum ersten Mal unbegleitet unterwegs – zwei Geschwister, die sich im Leben alleine zurechtfinden müssen – Alleinstehende, die mit ihrer Verwandtschaft wenig Kontakt haben, und solche, die als Tante, Onkel, Schwager, Tochter die Verantwortung für eine ganze «Sippe» gerne tragen oder tragen müssen – Grosseltern – Verwitwete: Alle brachten sie ihre eigene Sicht und ihre Erfahrungen ein.

Es war eine Tagung, an der alle mitwirkten, und nicht eine Besprechung «über das tägliche Zusammenleben in der Familie», an der sich die Erwachsenen über die Kinder unterhalten, während diese fein säuberlich getrennt, den ganzen Tag von andern «gehütet», ihrem eigenen Programm nachgehen.

Den sechs holländischen Familien, welche die Initiative ergriffen hatten, schwebte ein kreatives Familienforum vor, und genau das wurde es auch. Ihre Begeisterung und die originellen Vorschläge während der Vorbereitungszeit führten dazu, dass 75 Holländer, darunter 32 unter achtzehn, angereist kamen.

Für jene, die es wünschten, begann der Tag um 7.45 Uhr mit einer Morgenandacht, präsentiert von einer deutschen Mittelschullehrerin. Es ging um die Stille und die Grundlagen für ein schöpferisches Leben, wo Prinzipien auch in die Praxis umgesetzt werden.

Nach dem Frühstück erledigten alle Generationen gemeinsam einige der Hausarbeiten, bevor sich Alt und Jung (von 0 bis 81) in der grossen Halle im Halbkreis einfanden, gemeinsam ein Lied lernten und das Tagesthema anschnitten.

Die darauf folgenden Gespräche in den Diskussionsgruppen mit je 10 bis 15 Personen ermöglichten einen offenen Gedankenaustausch, dank täglichen, von einem «Verbalen Workshop» ausgearbeiteten provokativen Fragen zum jeweiligen Thema.

Zur Riesenfreude von Gross und Klein war doch etwas Schnee gefallen, so dass der Anfang des Nachmittags für Schlitteln, Skilaufen und Spaziergänge gebraucht werden konnte. Vor allem ab Silvester verwandelte sich das Dörflein Caux in eine Märchenlandschaft aus Rauhreif und Pulverschnee.

Themen künstlerisch gestaltet

In den Workshops «Malen und Zeichnen», «Pantomime und Tanz», «Musik und Singen», «Schauspiel und Sketche» wurden die Themen noch einmal überdacht und illustriert oder ausgedrückt. Erstaunlich, wie gut junge und alte Amateurschauspieler, ganz junge und «ganz alte» Musikanten zusammenwirken konnten. Es blieb jedem überlassen, ob er täglich einen andern Workshop besuchen oder immer im gleichen mitwirken wollte. So trafen sich am dritten Tag gleich 50 begeisterte «Maler und Zeichnerinnen» mit Pinsel, Kreide und Stift vor den hellen, leeren Blättern. Das Resultat ihres Einsatzes war täglich interessanter und zum Teil von bemerkenswertem künstlerischem Ausdruck. Am nächsten Morgen stellten jeweils jene Workshops, die es wünschten, ihre Schöpfung des Vortages der ganzen Runde vor. Die Maler und Zeichner wählten jeden Tag acht Bilder, die sie dann mit Erläuterung der jeweili-

gen «Künstler» präsentierten. Die von der Gruppe Pantomime und Schauspiel vortragenen Szenen über Stress, Familie, Angst... waren phantasievoll; einige berührten die Zuschauer tief.

Am Abend, wenn die Kleinsten im Bett waren, traf man sich zu Film- oder Diavorführungen, einem Kammerkonzert oder Interviews über Ursprung und Geschichte des Hauses und über die Ideen, die dahinter stecken.

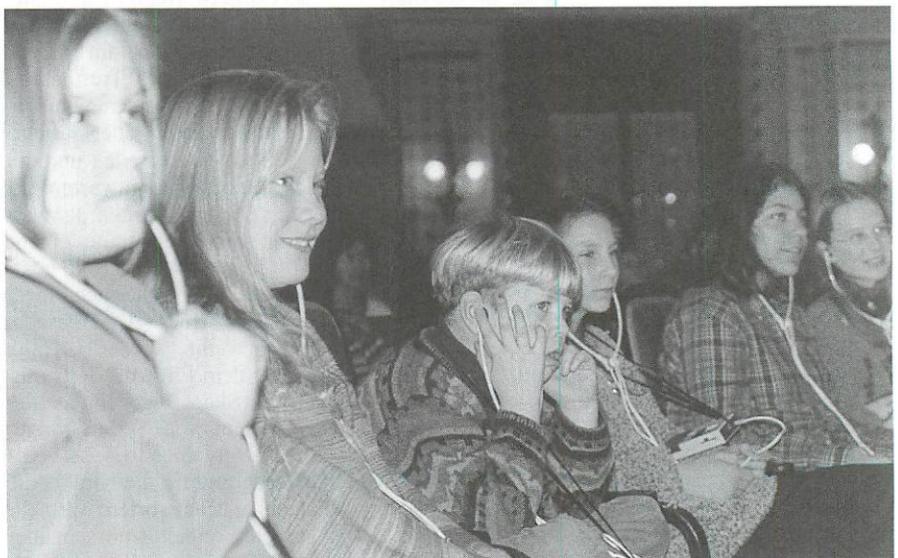
Wenn die Älteren betteif waren, blieben die Jüngeren noch ums Kaminfeuer in der Eingangshalle sitzen oder veranstalteten eine Schneeballschlacht im Dunkeln.

... ins neue Jahr hinein

«Ich hätte nie gedacht, dass eine Silvesterfeier ohne Riesenessen und Alkohol, mit allen Generationen, so ungeheuer viel Spass machen könnte», meinte ein Geschäftsmann und Vater von vier noch kleinen Kindern.

In einer besinnlichen halben Stunde wurde dann in Lied und Wort für Frieden in den Familien und in der Welt gebetet. Acht Kerzen wurden im stillen Gedenken an Krisenregionen und besonders betroffene Gruppen entzündet.

Später tanzten alle unter kundiger Leitung einer Familie des Craig-Clans in schottischen Volkstanzschritten ins neue Jahr hinein.



Kinder als Zuschauer...



Frühe Kontaktaufnahme



Musik international

Das Jahresthema zum 50jährigen Bestehen von Caux als Konferenzzentrum VERGANGENHEIT HEILEN – ZUKUNFT GESTALTEN wurde über die Neujahrstage besonders von jenem Punkt aus beleuchtet, wo so vieles seinen Ursprung hat: der Familie.

Im Programm, das mehrere holländische Familien ausgearbeitet hatten, war zu lesen:

Vergangenheit heilen

Wir alle leben in unserer Familie mit Menschen zusammen, die wir uns nicht ausgesucht haben. Viele Familien wie auch Gemeinschaften leiden unter Belastungen und Vorurteilen, die sich über Generationen hinweg halten können. Auch wenn wir versuchen zu vergessen,

bleiben diese Verletzungen aus der Vergangenheit oft schmerzhaft und wirken zerstörerisch, wenn sie eitern. Können wir tatsächlich lernen, Wunden heilen zu lassen und selber Wunden zu heilen? Können Kinder mit der Erfahrung von Vergebung aufwachsen?

Zukunft gestalten

Man kann sich fragen, ob und in welchem Ausmass die Zukunft durch uns gestaltbar ist. Viele Einflüsse haben nicht wir in den Händen. Wenn es aber einen Punkt gibt, wo wir ansetzen können, dann gewiss bei der kleinen Grundeinheit, die wir Familie nennen. Dort können die Qualitäten und Werte erlernt werden, welche die Gesellschaft benötigt. Eltern geben sie ihren Kindern weiter, indem sie

versuchen, ihre Überzeugungen im eigenen Leben in die Praxis umzusetzen. Bei Heranwachsenden, die auch Werte und Normen ihrer Altersgruppe übernehmen, tritt das Lernen in den Hintergrund, und das Zuhören und die Aussprache bestimmen den Umgang miteinander.

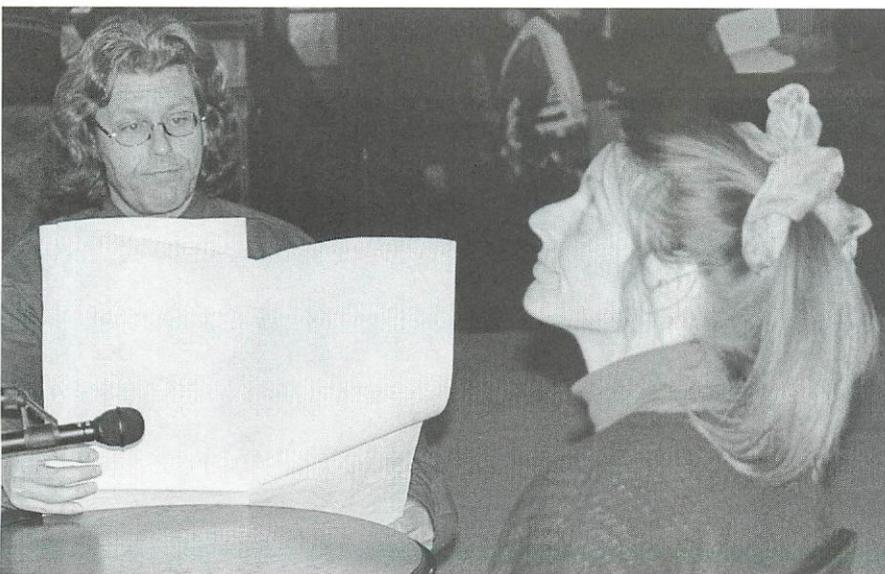
Beide, Junge und Ältere, haben mit ihren Vorzügen in dieser Woche in Caux viel einzubringen: Aufeinander-Hören und Voneinander-Lernen lässt uns erkennen, was jeder dazu beitragen kann, «die Zukunft zu gestalten».

Provozierende Fragen

Die vier nachfolgenden Themen führten zu lebhaften Diskussionen und leiteten sehr schnell zum Konkreten über. So kam man vom Titel **Grundwerte in unserem Leben** bald zur Frage: «Welche Normen erachten Jung und Alt als wichtig?» «Welche Rolle spielt die Stille beim Gewinn von Richtung, Weisheit und Einblick?»

«Kann Stille gefährlich sein?» war eine der provokativen Fragen aus dem *Verbalen Workshop*, die uns zum Nachdenken anspornen und eventuell zum Reagieren bringen sollten. Dies taten sie auch.

Wie können Wunden in Familienbeziehungen geheilt werden? war die nächste thematische Frage. Viele persönliche und oft schmerzliche Erfahrungen zeigten, dass dies nicht einfach ist, dass «Heilung» kein Wunderrezept bedeutet, dank dem alles wieder so wird wie früher. Die provokativen «Behauptungen» hierzu: «Meine Familie muss ich so annehmen, wie ich bin, mit all meinen Reaktionen.» «Entwickeln wir uns *mit* unserer Familie oder *wegen* ihr? Freiwillig oder zwangsweise?» «Kein Vertrauen ohne



...beim Rollenspiel der Erwachsenen

Vergangenheit heilen – Zukunft gestalten

Risiko!» «Ist Vergebung rational oder emotional?» «Wie wissen wir, ob wir tatsächlich vergeben haben?» «Wissen Sie überhaupt, was Ihr Partner von der Ehe erwartet?»

Vielfalt von Erfahrungen

Die absichtlich kontrovers formulierten Fragen und Thesen verhalfen unserer Gruppe zu einem faszinierenden Gespräch zwischen drei Abiturientinnen, einem palästinensischen Arzt und seiner Frau, Eltern dreier Kinder, zwei in wissenschaftlichen Berufen Tätigen – ebenfalls Eltern, zwei Lehrerinnen – eine von ihnen Grossmutter, einem deutschen Jungunternehmer und dessen Frau, die Ärztin und Homöopathin ist – sie haben fünf Kinder unter 13, und meinem Mann und mir. Wir vergassen beinahe die Mittagessenszeit, waren froh, dass wir während der gemeinsamen praktischen Arbeit im Service am Nachmittag weiterreden konnten, und freuten uns bereits auf die Diskussionsrunde am nächsten Morgen über **Beziehungen und Freundschaften**. Wieder begannen wir mit den Thesen des *Verbalen Workshops*: «Ehe bedeutet immer einen Wertekompromiss» und «Je mehr Freunde man hat, um so weniger Freiheit bleibt einem». Auch hier kamen wir sehr rasch auf unsere eigenen, nicht immer einfachen Erfahrungen in Sachen Beziehungen zu sprechen und merkten, dass das, was die einen erlebten, oft für andere nicht nur interessant, sondern auch hilfreich, bereichernd oder aufschlussreich sein kann.



... und zwischendurch etwas Winterluft

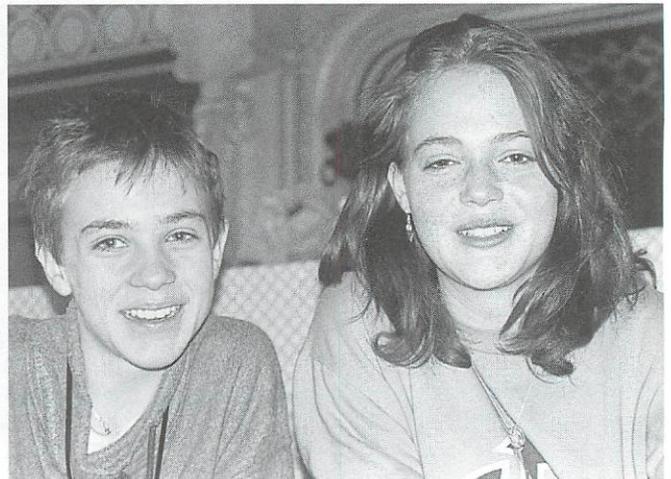
Eine Vision für die Zukunft hiess es für die letzten zwei Tage. Wir hatten einander in dieser kurzen Zeit so gut kennengelernt, dass die meisten sehr offen von ihren Hoffnungen, Sorgen und Plänen für das kommende Jahr erzählten. Dank all dem können wir nun aneinander denken, eventuell einen Rat befolgen und viel-

leicht auch gelegentlich eine Anregung oder einfach ein freundschaftliches Lebenszeichen an die andern senden. Ein «Ehemaligentreffen» unserer Diskussionsrunde ist nicht ausgeschlossen.

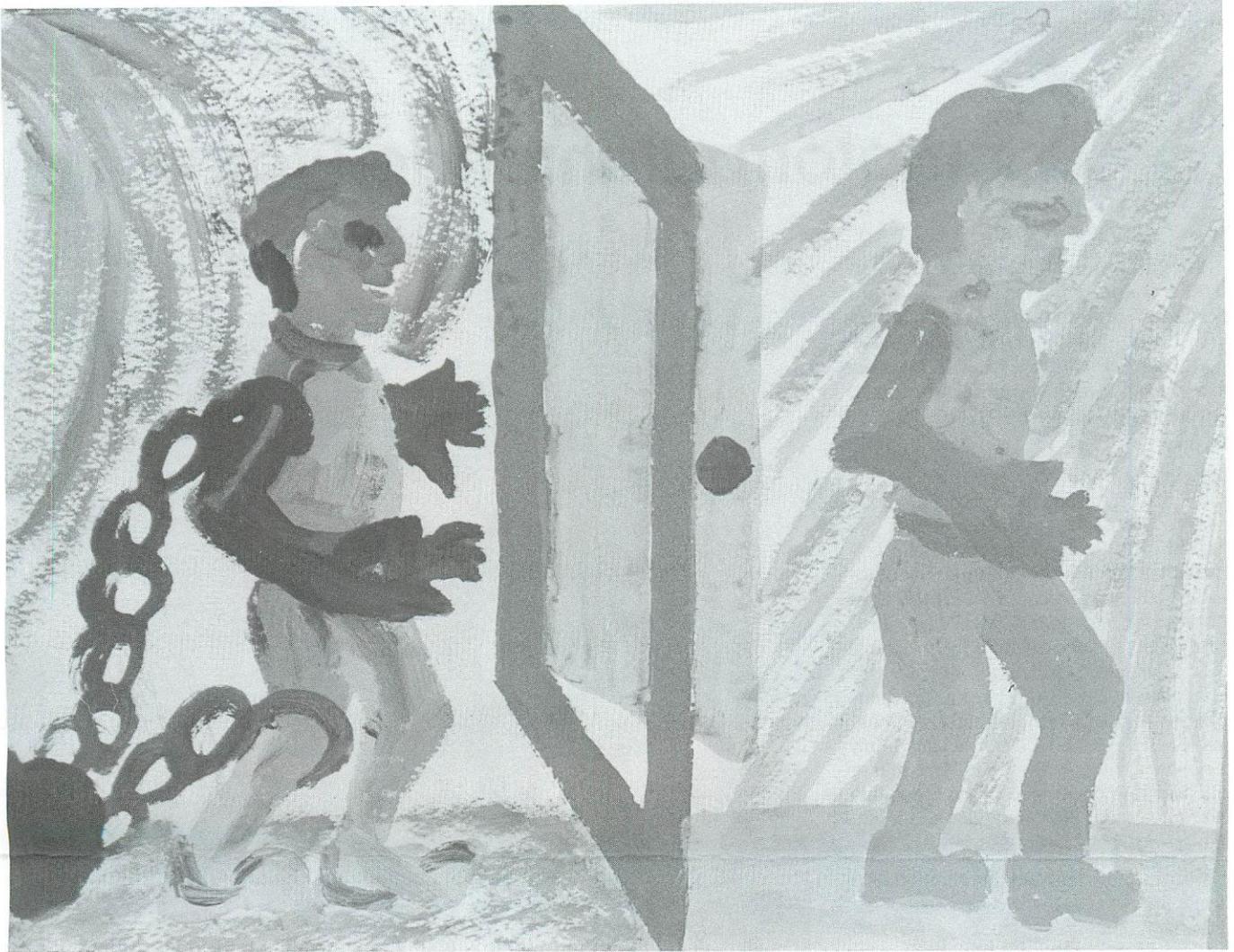
Marianne Spreng



Kostümieren gehört auch dazu



Die Geschwister Roman und Seraina



Aus dem Mal-Atelier

«Warum hat Gott Wespen gemacht?»

Dies war die erste theologische Frage unseres dreijährigen Douglas – wenige Minuten nachdem mich das Biest gestochen hatte. Sie bestätigt die Tatsache, dass moralische und geistige Werte nicht auf einer separaten Liste aufzuführen sind. Das Leben bietet tausend Möglichkeiten zur Entfaltung von Fähigkeiten und Verständnis. Kinder haben oft ein entspanntes, keineswegs selbstbezogenes Gefühl für Gott und die Welt und betrachten ihn sehr schnell als echten Freund. Wer immer ihnen bedingungslose Liebe und Sicherheit bietet, hilft ihnen also auch zu verstehen, wie Gott uns liebt. Unsern Kindern zuzuhören ist eine der besten Methoden, um in ihnen den Glauben zu stärken, dass auch Gott auf sie hört.

Warum kommt es meistens so, dass kurz nachdem ich mich über unseren jüngeren Sohn geärgert habe, weil er etwas zerbrochen hat, ich selber etwas fallen lasse? Vielleicht weil er den Prozess beobachten soll, den ich dann durchmache –

wenn ich abwäge, ob ich eine Ausrede erfinden oder mich entschuldigen, aufschreien, vor mich hin schimpfen oder sogar lachen soll? Wir vier in unserer Familie versuchen einander in der Fähigkeit zu unterstützen, solche Emotionen in angemessener Form auch auszudrücken und sie dann zu lösen. Kinder haben ein gutes Gespür für die Wichtigkeit des Ausdrucks: «Es tut mir leid» – wieso würde es sonst schon Zweijährigen so schwer fallen, es über die Lippen zu bringen? Zu beobachten, wie die Eltern wieder von vorn anfangen, ist doch bestimmt viel ermutigender, als den Eindruck zu haben, sie seien in allem bereits angekommen.

Tägliche Probleme können den Kindern manchmal riesig erscheinen. Einer unserer Jungen wurde regelmässig vom Pausenspiel ausgeschlossen. Wir beteten zusammen, und plötzlich hatte er die Idee, seinen eigenen Ball mit zur Schule zu nehmen. Dadurch gewann er mehr Selbstvertrauen und hat nun meistens viele Freunde auf dem Spielplatz. Als Drei-

jähriger war Mark bei einer Panne mit mir im Auto. Die hatte mir gerade noch gefehlt! Da hörte ich eine kleine Stimme sagen: «Komm, Herr Jesus!» Er bezweifelte keinen Moment, dass Jesus sich im Autoflicker bestens auskenne. Der Wagen sprang zwar nicht augenblicklich wieder an, aber Marks Gebet hatte mich von meiner Hoffnungslosigkeit und Lähmung befreit, so dass ich etwas unternehmen konnte.

Wenn ich im Leben bestimmte moralische Werte anwende, tue ich dies, um in meinem Umfeld wirksamer zu sein. Die Kinder sollten von uns erfahren, dass sie in ihrer Umgebung etwas auslösen können. So organisierte Douglas zum Beispiel im zweiten Schuljahr mit seiner Klasse einen Bazar für den Bau von Trinkwasserbrunnen in Indien, weil er im Fernsehen indische Kinder gesehen hatte, die schmutziges Wasser trinken mussten, und etwas dagegen unternehmen wollte.

Margaret O'Kane

Der motorradfahrende Pfarrer

Im Alter von 54 Jahren hat der Australier John Smith ein neues Studium begonnen und bereitet seine Doktorarbeit vor. An seiner Abschiedsparty sagte seine Tochter: «Vater, ich weiss, dass du schon viel Mutiges gewagt hast, aber dies ist das Mutigste von allem.»

John Smith ist tatsächlich ein mutiger Mensch. Den grössten Teil seiner 30 Jahre als Pfarrer verbrachte er mit Pionierarbeit. In den sechziger Jahren war er als Jugendfürsorger für eine christliche Organisation tätig. Während seiner Schulbesuche stellte er den enormen Einfluss der Rockmusik auf junge Menschen fest. Also nahm er auch an Rockfestivals teil. Die Leiter seiner Organisation missbilligten dies, da diese Anlässe mit Drogenkonsum und freier Liebe nicht der passende Ort für einen Pfarrer seien. Smith hielt ihnen entgegen, gerade dort müsse eine radikale christliche Alternative aufgezeigt werden. Sie verstanden ihn nicht, und er wurde entlassen.

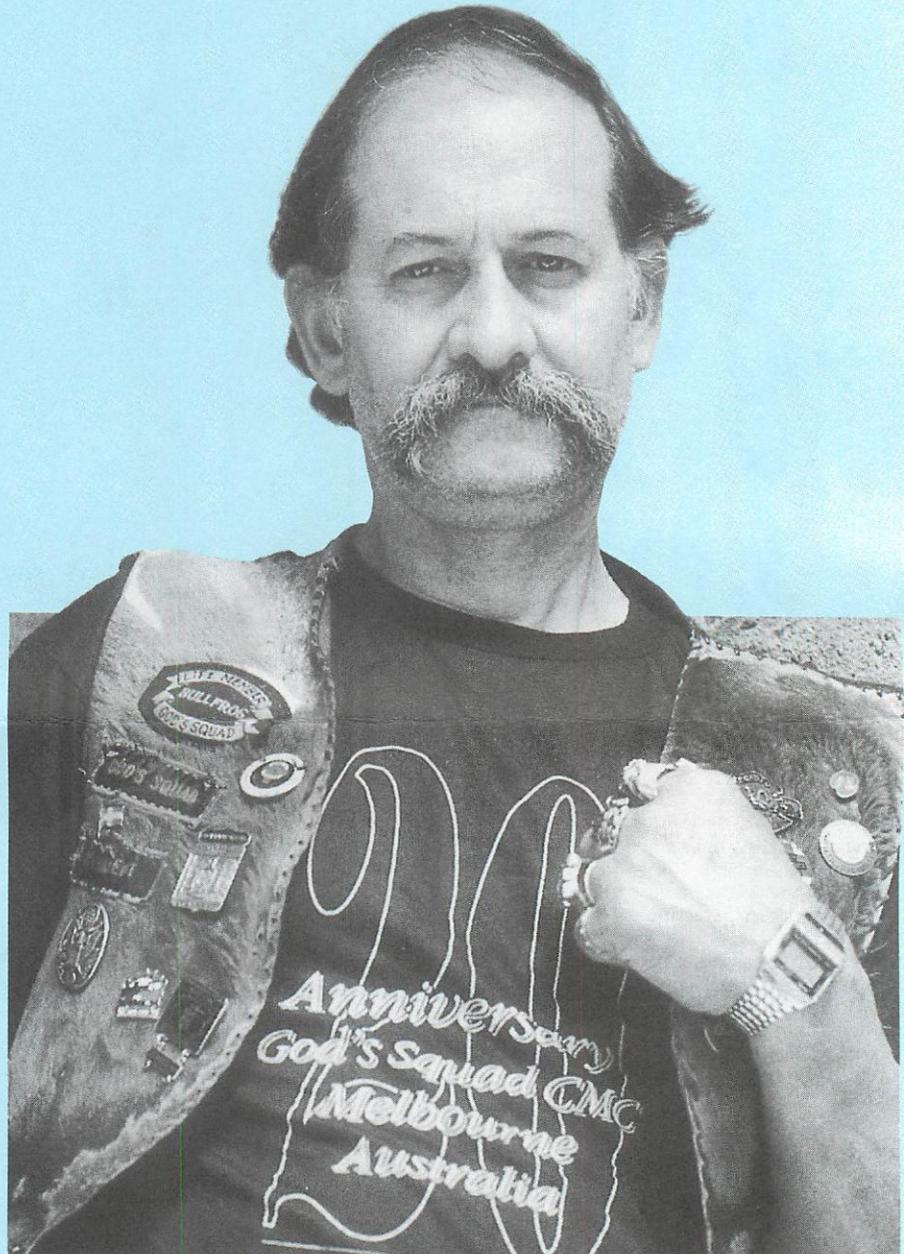
Seine Frau Glena und er waren jedoch überzeugt, dass sie diese christliche Alternative anbieten wollten. So lancierten sie mit einer Gruppe gleichgesinnter Freunde eine Illustrierte *Truth and Liberation* (Wahrheit und Befreiung), die bald eine Auflage von 35 000 erreichte.

Viele, die sich von der traditionellen Kirche nicht verstanden fühlten, kamen zu Smiths nach Hause. Sie und ihre wachsende Anzahl von Helfern sahen sich bald mit Obdachlosigkeit, Drogenabhängigkeit und tausend andern sozialen Problemen konfrontiert. Oft hatten sie den Eindruck, in der Aufgabe zu ertrinken. Aber sie erfuhren auch, dass unermüdliche Fürsorge manch einen Menschen völlig verändern kann, den die Wohlfahrtsorganisationen schon lange aufgegeben haben.

Ein Selbstmordgefährdeter ging nach einem Gespräch mit ihnen voller neuer Hoffnung weg. Kurz darauf kam er mit einem Karabiner und 500 Runden Munition zurück. Diese überreichte er den Smiths und erklärte, er hätte die Absicht gehabt, so viele Menschen wie möglich damit zu erschiessen, um sich dann mit derselben Waffe selbst zu richten. Später gründete dieser Mann ein Rehabilitationszentrum für Drogenabhängige.

Hohe Risiken

Heute kümmern sich die Smiths nicht mehr nur um australische Probleme. 1989 wurden sie gebeten, bei der Schlich-



tung von zwei Menschenrechtsfragen in den Philippinen mitzuhelfen. John flog nach Mindanao, wo ein verarmter Stadtteil von den Bulldozern bedroht war. Als Freund direkter Handlung versuchte er sofort, einen Bulldozer untauglich zu machen. Seine Inhaftierung und angedrohte Todesstrafe rückten die Stadt in den Brennpunkt des internationalen Interesses. Zur gleichen Zeit war Glena auf der turbulenten Insel Negros, wo Dorfbewohner zu Tausenden von ihrem Land verjagt worden waren und mehreren hundert die Erschiessung drohte. Wiederum konnte dank öffentlicher Aufmerksamkeit eine

ständige Beobachtergruppe zu ihrem Schutz ernannt werden.

Pionierarbeit ist ein einsames Unterfangen und bietet reichlich Gelegenheit für Fehler. Auch John und Glena Smith haben dies erlebt. Ihr Sohn wurde durch einen ihrer Betreuten in die Drogenszene hineingezogen; es folgte ein jahrelanger, herzerreissender Kampf, bis es ihm gelang, davon loszukommen und seinen Glauben und seine Gesundheit wieder zu erlangen. «Wir haben viel von den Verstossenen gelernt», meint Glena, die ihren Mann voll unterstützt, gleichzeitig selber

eine starke, unabhängige Persönlichkeit entwickelt hat und ihn scharfsinnig kritisieren kann.

Smith fühlte sich besonders von den gesetzlosen Töfffahrern angezogen – Macho-Typen in dicht abgeschlossenen Banden, die ihrer Enttäuschung über die Gesellschaft durch aggressives Benehmen auf ihren «heissen Öfen» Ausdruck gaben. Er merkte bald, dass sich unter ihrem Wagemut tiefe Verletzungen und innere Leere verbargen, und sehnte sich danach, ihnen helfen zu können. In Sydney begegnete er der *God's Squad* (Gotteschwadron), einem Verband christlicher Motorradfahrer. John Smith und die *God's Squad* entwickelten diese Arbeit in mehreren australischen Städten, und heute bezeichnen viele junge Motorradfahrer ihre Freundschaft mit der *God's Squad* als den ersten Schritt auf dem Weg zur Entdeckung eines Glaubens und eines völlig neuen Lebensstils.

Enttäuschung ernst nehmen

Smith arbeitete aber nicht nur mit den Aussenseitern. Er wollte sich an die Jugendlichen ganz allgemein wenden und stellte die *God's Squad* dafür an. Denn nichts interessierte die Schüler mehr als eine Gruppe heranbrausender Motorradfahrer in farbigen Lederanzügen mit ebenso farbigen Lebensgeschichten. In den letzten 25 Jahren hat John Smith zu über einer Million Schüler gesprochen. Daher sein Bekanntheitsgrad als «motorradfahrender Pfarrer». Über hundert Radiosender übernehmen seine markigen religiösen Minutenansprachen, und er schreibt regelmässige Zeitungskolumnen. Seine Organisation hat Studien über Jugendkriminalität und Jugendsuizidraten erstellt. Sie veranstaltet «Werte fürs Leben»-Seminare in Hunderten von australischen Mittelschulen, und ihre Arbeit mit jungen Straftatlassenen wurde von verschiedenen Behörden gewürdigt und von der Polizei ausgezeichnet.

All dies hindert Smith nicht daran, sich der Grösse der Aufgabe bewusst zu sein. «Wir nehmen die tiefe Enttäuschung der westlichen Gesellschaft nicht ernst», sagt er. «Wir müssen die Werte, die unserer Gesellschaft zugrunde liegen, neu entdecken. Wir dürfen den Einzelnen nicht mehr wichtiger nehmen als die Gemeinschaft und nicht länger dem Materiellen mehr Gewicht beimessen als dem Geistigen.» Dies müsste auch ein Anliegen der Regierungen sein, meint Smith und sucht

deshalb regelmässig die australischen Parlamentarier in Canberra auf. Er weiss, dass es keine Zauberlösungen gibt, und bestürmt deshalb die Abgeordneten, sich für Wertevermittlung in der Schule einzusetzen.

Jetzt doktriert er in urbaner Anthropologie, vor allem auch, um in Medien- und Politikerkreisen ernster genommen zu werden.

Störungen unter Jugendlichen führt – übrigens in ebenso hohem Mass wie unter dem Einfluss allzu autoritärer Systeme».

Seit 30 Jahren sind John und Glenna gegen den Strom geschwommen. Er hat gelernt, seine Ansichten farbig und spannend auszudrücken und auch die Medien aufhorchen zu lassen. Er gehört in keines der gängigen Lager unserer Gesellschaft;

... eine Gruppe heranbrausender Motorradfahrer in farbigen Lederanzügen mit ebenso farbigen Lebensgeschichten

Nicht einzuordnen

Vor kurzem fragte einer seiner Bekannten den Direktor einer amerikanischen Fernsehkette: «Fühlen Sie sich verantwortlich für den Einfluss Ihrer Videoclips auf die jungen Menschen?» Der Direktor meinte «Einfluss? Wir beeinflussen sie nicht; wir besitzen sie!» Nicht alle Fernsehschaffenden sind so zynisch wie dieser. Smith weiss, dass ein entscheidender Einsatz für grundlegende Werte in den Medien auf Widerstand stossen wird. Aber er ist bereit, dies zu riskieren, weil er weiss, dass «die Statistiken beweisen, dass eine Schranken- und Zügellosigkeit in den Medien direkt zu wachsendem Drogenkonsum und Bezie-

hungsstörungen unter Jugendlichen führt – übrigens in ebenso hohem Mass wie unter dem Einfluss allzu autoritärer Systeme».

dass er sich auf das konzentriert, was getan werden muss, und weniger auf das, was er eben tut, erleichtert ihm die Zusammenarbeit mit gleichgesinnten Gruppen – auch wenn solche Partnerschaften manchmal ihre explosiven Momente mit sich bringen.

Vor allem aber gibt ihm seine Liebe für die Menschen immer wieder neuen Ansporn. Er ist überzeugt, dass es möglich ist, eine beträchtliche Umorientierung der Kultur zu erreichen, die jungen Menschen einen besseren Start im Leben ermöglicht. Dafür wollen sich John und Glenna Smith entschieden auch weiterhin einsetzen.

John Bond/M.S.



John und Glenna Smith «hoch zu Ross»

Pflugscharen statt Waffen

Die nachfolgende Ansprache wurde von Botschafter Jean-Marc Boulgaris in Vertretung des schweizerischen Aussenministers am 10. August 1996 bei der Eröffnung des Konferenzteils *Agenda für Versöhnung* gehalten, der von den Instituten CSIS (Washington) und NIRA (Tokio) im Mountain House in Caux mitveranstaltet wurde.

In der Heiligen Schrift der Juden und Christen gibt es die Beschreibung eines Hauses auf dem Berge (Mountain House), und zwar am Anfang des Buches des Propheten Jesaja (Kapitel 2). In einer packenden Zukunftsvision sieht er alle Länder und Völker der Erde zusammenströmen, um in diesem Haus einander in Anwesenheit des Hausherrn – Gottes – zu begegnen. Während sie dort sein Gesetz hören wollen und es auf ihr inneres Leben und ihre wechselseitigen Beziehungen zu übertragen versuchen, erkennen die Völker die tiefen Bande, die sie innerhalb einer Gemeinschaft verbinden. Sie versöhnen sich untereinander und können nun mit dem reichen Gut, das sie aus dieser Begegnung im Haus auf dem Berge gewonnen haben, in ihre Länder zurückkehren. Eine neue Ära des Friedens bricht an. Sie können nun ihre Waffen vernichten, um daraus Pflugscharen zum Pflügen ihrer Felder und Sicheln zum Einbringen ihrer reichen Ernte zu schmieden. Da sie nun ihre ganzen Kräfte der Feldarbeit widmen und die Früchte ihrer Arbeit voll und ganz geniessen können, ohne fürchten zu müssen, dass der Nachbar sie um deren Genuss bringt, haben die Länder keinen Grund mehr, ihre Schwerter gegeneinander zu erheben und die Kriegskunst zu erlernen. Friede breitet sich über sie aus wie ein Segen und vermehrt die unendlichen Reichtümer, die zuvor in den immerwährenden Konflikten aufgingen, in denen sie sich gegenseitig zerfleischten, einander die Bevölkerung ausbluteten und das Land zerstörten. So lautet die Vision des Propheten Jesaja für das künftige Jerusalem.

Von der Zukunft ausgehen

Zwar ist Caux nicht Jerusalem und das Mountain House nicht der Tempel des Herrn auf dem Gipfel des Berges Zion. Aber zwischen dem Haus Gottes, wo die Nationen, wie in der jüdischen und christlichen Schrift beschrieben, zusammenlaufen, und diesem Haus in Caux, wo wir, Vertreter aller Völker dieser Erde, in einer bewusst geschwisterlichen Gemeinschaft, über nationale, kulturelle, ideologische, soziale, wirtschaftliche oder reli-

giöse Spaltungen und Gegensätze hinweg heute versammelt sind – zwischen diesen beiden Häusern, möchte ich sagen, besteht eine Reihe erstaunlicher Analogien.

Eine dieser Analogien ist meines Erachtens besonders aufschlussreich: Die innere Spannkraft der prophetischen Vision liegt in dem Bild einer Zukunft, die im radikalen Gegensatz zur Gegenwart steht. Nicht mehr Länder, die sich in tödlichen Schlachten feindlich gegenüberstehen, sondern Nationen, vereint in einer Gemeinschaft, die die allgemeine Eintracht im Respekt der Identität jeder einzelnen gewährleistet. Keine Völker mehr, die sich um das Monopol der Ressourcen streiten, sondern Völker, die zugleich die Gaben der Erde und die Früchte ihrer Arbeit gerecht untereinander aufteilen und geniessen können.

Auf diese Weise öffnet die Vision einer Zukunft, die sich von der Gegenwart abhebt, einen neuen Horizont, der jenseits dieser Welt liegt und den Horizont dieser Welt transzendiert. Sie schafft in der gegenwärtigen Wirklichkeit eine – zuweilen sehr starke – Spannung zwischen dem, was ist, und dem, wie es sein sollte – oder besser noch: zwischen dem, was ist, und dem, was sein könnte. Die Gegenwart scheint plötzlich von der Zukunft erleuchtet. Sie erscheint nun nicht mehr als ausschliesslich von der Vergangenheit bestimmt, sondern als offen für eine Zukunft, die einer Verheissung gleichkommt.

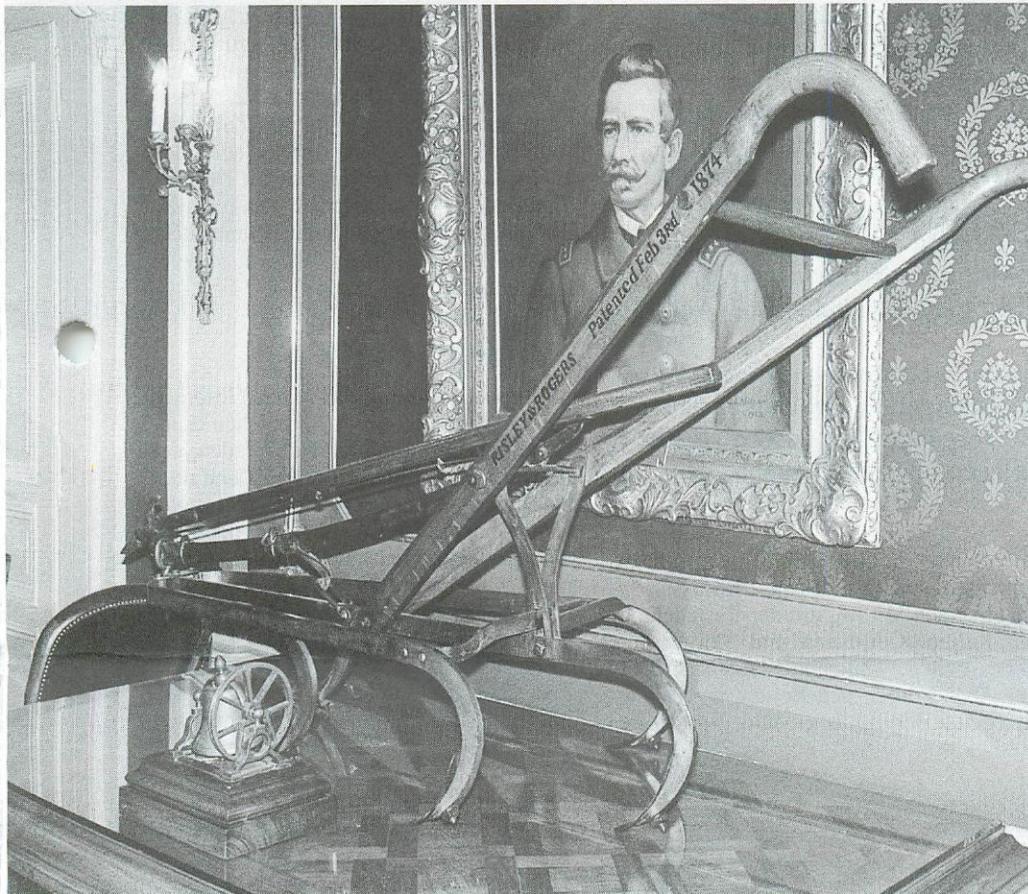
Aber gerade die Vergangenheit ist es doch, von der wir die Konflikte erben, Konflikte, in die sich die Geschichte unerlässlich verstrickt und die zu lösen bei dem Durcheinander der Zuständigkeiten und des Schicksals so schwierig ist. Dagegen stellt in der Vision des Propheten gerade die Zukunft den Rahmen dar, innerhalb dessen die Gegenwart verstanden werden muss und der zum Bruch mit der von der Vergangenheit geerbten Logik zwingt. Anders ausgedrückt: es ist die Kraft der Utopie – oder des Ideals, wenn Sie so wollen –, die der in den Herzen der Frauen, Männer und Völker verborgenen und von dem zahllosen Scheitern der vergangenen Geschichte genährten Seh-

sucht nach Frieden begegnet. Die Vision der Zukunft befreit ab sofort von der Bürde der Geschichte, von den Zwängen, die diese geschaffen hat, von den Schranken, die sie errichtet hat. In einer Welt, die anscheinend nichts anderes zu tun weiss, als sich selbst immer wieder zu reproduzieren, befreit uns die Zukunft von der Last der Vergangenheit und befähigt uns, eine andere Geschichte zu entwerfen und darauf hinzuarbeiten. Sie verleiht uns die Kühnheit, die gewohnten Pfade zu verlassen und neue Wege zu gehen. Die Vergangenheit hört endlich auf, die einzige, zwingende Ursache der Gegenwart zu sein.

Aber ist Caux nicht eben gerade dazu berufen, dieser Zukunftsraum zu sein? Ist Caux nicht dazu aufgerufen, diese Rolle zu spielen und aufzuzeigen, dass eine andere Form des Zusammenlebens von Menschen verschiedener Herkunft, Rasse, Kultur, Religion, sozialer Zugehörigkeit, verschiedenen Geschlechts möglich ist? Zu beweisen, dass man zusammen auf eine friedliche Welt hinarbeiten kann? Caux ist berufen, die Verwirklichung dieser Utopie zu sein – zwar in begrenztem, aber dennoch bedeutungsvollem und mit symbolischer Kraft erfülltem Masse. So kann Caux ein Ort sein, wo die Hoffnung der Männer, Frauen und Völker erwacht und wo sich ein Wandel anbahnt. Dann würde sich auf diesem Berg unentwegt eine neue Welt abzeichnen.



Botschafter Jean-Marc Boulgaris



«Friedensflug» im Genfer Rathaus, der ursprünglich an der Pariser Weltausstellung von 1878 stand und anschliessend der Stadt Genf überreicht wurde. An der Friedenskonferenz von Philadelphia (1872) hatten amerikanische Offiziere ihre Säbel abgegeben; aus diesem Stahl wurde der Pflug geschmiedet.

Auf den Kopf gestellt

Versöhnung scheint plötzlich möglich, sobald man anfängt, die Welt im Lichte der verheissenen Zukunft zu betrachten und nicht mehr unter dem Druck des unausweichlichen Erbes der Vergangenheit. Als Beweis möchte ich eine unerwartete und dennoch für die Atmosphäre der Begegnungen in Caux so typische Begebenheit anführen:

Als nach Ende des Zweiten Weltkriegs die französische Sozialistin Irène Laure hier in Caux Deutschen begegnete, konnte sie zunächst ihr spontanes Hassgefühl nicht unterdrücken. Erst durch eine von Frank Buchman gestellte Frage konnte dieses tief in ihr verwurzelte Gefühl gewandelt werden, das viele hegten, die unter dem Machtmissbrauch des nationalsozialistischen Regimes körperlich und bis in die tiefste Seele hinein zu leiden ge-

habt hatten. Er fragte: «Wie wollen Sie Europa wieder aufbauen, wenn Sie das deutsche Volk verwerfen? Was für eine Einheit wollen Sie für Europa?» Damit führte er die Zukunft in die Gegebenheiten der Gegenwart ein.

Diese Perspektive der Zukunftsgestaltung Europas warf Frau Laures Sicht von ihren Beziehungen zum deutschen Volk über den Haufen. Die Zukunft kehrte die Gegenwart um und befreite sie von dem erdrückenden Einfluss der Vergangenheit. Mit einem Mal erschien Versöhnung möglich, und zwar durch gegenseitiges Vergeben, das nun, völlig unerwartet, greifbar nahe war.

Mögen die Begegnungen in Caux heute wie gestern diesen Raum für das Unerwartete bieten und Hoffnung wecken! Möge hier echte Versöhnung stattfinden!

Straflosigkeit?

Aber können wir denn Versöhnung ohne Gerechtigkeit und ohne Strafe anstreben? Sicher kann man das Übel und die Verbrechen der Vergangenheit vergessen – wie man sich einbilden kann, eine neue Gesellschaft auf der Grundlage des Vergessens errichten zu können. Das wäre jedoch eine reine Illusion. Denn der Friede kann sich auf Dauer nicht mit Straflosigkeit abfinden.

Wenn das Prinzip der Gerechtigkeit verletzt ist und nichts unternommen wird, um es wiederherzustellen, reibt sich die Gesellschaft an der Missachtung des Rechts auf. Dies äussert sich in vielfältigen Formen der Korruption und der Ungerechtigkeit auf allen Ebenen und in allen Lebensbereichen der Gesellschaft.

Unter einem Regime der Straflosigkeit gibt es keine echte Versöhnung. Die Ablehnung der Straflosigkeit muss Ausdruck des unantastbaren Vorrangs des Rechts sein, nicht der Rache – auch wenn diese mit dem Segen der Justiz angewandt würde. Als Absicht darf niemals die Rache dienen. Das Ziel bleibt die Wiederherstellung einer rechtsstaatlichen Gesellschaft als einzige Garantie für ein friedliches Zusammenleben der Parteien, unter besonderer Wahrung der Rechte der Schwächsten. Denn nur eine solche Gesellschaft, die auf Recht und Gerechtigkeit aufbaut, ist fähig, dauerhaft in Frieden zu leben. Dies gilt für die Gemeinschaft einzelner ebenso wie für die Völker- und Staatengemeinschaft.

Wiedererlangte Würde

Versöhnung bedeutet daher nicht mehr nur Vergeben. Sie bedeutet auch, dem ehemaligen Feind zu ermöglichen, einen würdigen Platz in der Staatengemeinschaft wiederzufinden, die ihrerseits verwandelt und erneuert aus diesem Prozess hervorgeht, und ich würde sogar sagen: die sich bewusst zu den Werten bekehrt hat, die den Frieden erst ermöglichen. Dies schliesst von vornherein jeglichen Prozess der «Verteufelung», der Ausgrenzung des anderen aus. Es appelliert vielmehr an die Einbindung aller Völker und Nationen in die internationale Gemeinschaft, die jedem ermöglicht, seine Würde wiederzuerlangen.

Mit freundlicher Genehmigung des Referenten. (Übersetzung aus dem Französischen: Maria Wolf; Zwischentitel von der Redaktion)

Deutsch-tschechische Vergangenheitsbewältigung

Im Dezember beendeten die Regierungen Deutschlands und der Tschechischen Republik ihre Arbeit an einer Deklaration zur gemeinsamen Vergangenheit. Die beiden Regierungschefs unterzeichneten am 21. Januar das entsprechende Protokoll. In dieser Aussöhnungserklärung bekennen sich beide Seiten zu ihrer Verantwortung für begangenes Unrecht bei der Besetzung der Tschechoslowakei (1938) und dann bei der Vertreibung der Sudetendeutschen (1945 und danach). Seitens von Bonn will man so das ostpolitische Versöhnungswerk abschliessen. Seitens von Prag will man sich als vertrauenswürdiger Partner im heutigen Europa erweisen. Auf beiden Seiten gibt es auch Gegner dieses Vertragswerkes.

Im Februar wird die Deklaration vor die Parlamente gelangen. Werden diese mittragen wollen, was ihre Regierungen ausgearbeitet haben? Inwiefern ist die Bevölkerung bereit, die Vergangenheit zu verarbeiten?

Hier ein Bericht unseres Berliner Kollegen über ein Stück Basisarbeit:

Hinter den Schlagzeilen

Als wir zu dritt an einem Novembermorgen durch das verschneite Brandenburg und Sachsen in Richtung Dresden fuhren, ahnten wir noch nicht, in welcher Offenheit und menschlichen Wärme sich der Abend in der dortigen Evangelischen Fachhochschule für Sozialarbeit abspielen würde.

Am Bahnhof wurden wir von Béla Jamos empfangen. Er gehört zur ungarischen Minderheit in Rumänien und hatte diese Veranstaltung geplant. Bereits auf dem Weg zum Mittagessen kam es zu einem lebendigen Gespräch mit einer tschechischen Studentin, die mir in ihrem perfekten Deutsch darlegte, wie schwer es ihr falle, mit uns Deutschen über die Geschehnisse zwischen unseren Ländern zu sprechen, denn, wie sie sagte: «Fast immer kommt es dazu, dass wir uns am Schluss der Diskussionen anbrüllen.»

Mir wurde durch dieses Gespräch eines klar: Die Geschichte unserer Länder ist nicht nur eine Angelegenheit unserer Väter und Grossväter. Unrecht, Hass und Verbitterung leben weiter, wenn nicht Wiedergutmachung, Vergebung und Versöhnung stattfindet. Dies können wir uns alle zum Anliegen machen – egal, zu welcher Generation wir gehören.

Der Abend begann mit der Vorstellung aller zwölf Teilnehmer. Dr. Zdenek Susa aus Stredokluky, Synodalkurator der Böhmisches Brüder, rief uns die Ge-

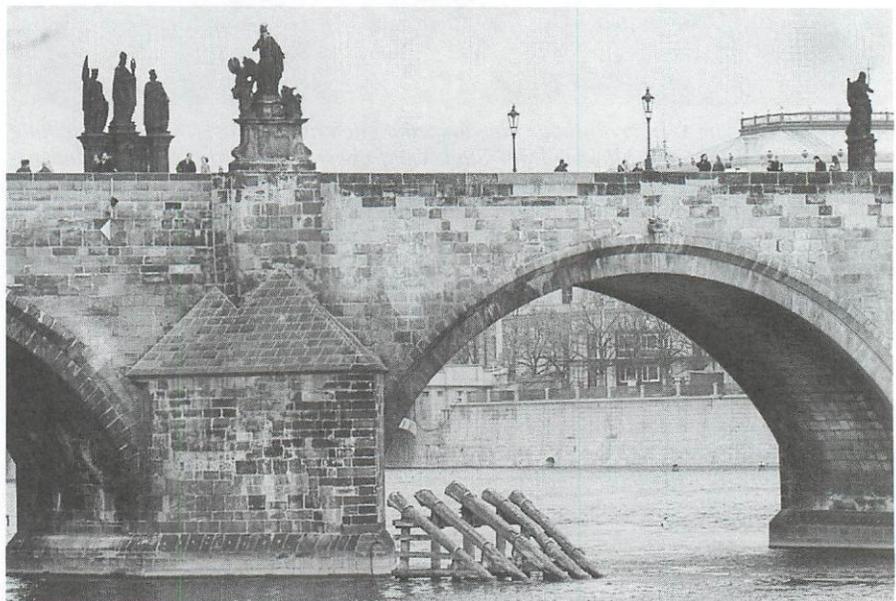
schichte seines Landes ins Bewusstsein, als er seinen Vortrag mit der Besiedelung der Kelten, Germanen und Slawen begann. Viel persönlichen Tiefgang erhielt der Abend durch den Bericht von Heinz Krieg aus Berlin, der erzählte, wie er die

terkeit war, habe in ihm einen inneren Prozess in Gang gesetzt, der dazu führte, dass er seine Schuld erkannte und um Vergebung bitten konnte. «Die Vergebung ist der Schlüssel für die Zukunft», sagte Heinz Krieg und zitierte auch den Leitgedanken eines kürzlich im Berliner *Tagesspiegel* erschienenen Artikels des Theologen Friedrich Schorlemmer, der Versöhnung als «innere Schwerstarbeit» bezeichnete.

Ein gegenseitiger Prozess

Diese Offenheit brachte das Gespräch auf die Ebene der sehr persönlichen Empfindungen. Ein Student aus Dresden, der für *Aktion Sühnezeichen* tätig ist und über zwei Jahre in Prag verbracht hatte, sagte: «Mir steckt ein Kloss im Hals, denn Sie sind der erste Deutsche, den ich in meinen 8 Jahren mit *Aktion Sühnezeichen* erlebe, der so offen und ehrlich seine Biographie erzählt.»

Dr. Zdenek Susa berichtete über eine Erfahrung, die sein Leben veränderte. Als junger Mann war er einmal angefragt



Die Karlsbrücke, von der Moldau aus gesehen

letzten Kriegsjahre als Offizier der Deutschen Wehrmacht in Prag erlebt hatte. Erst einige Jahre nach Kriegsende sei ihm bewusst geworden, dass er einer falschen Idee angehängen und Schuld auf sich geladen hatte. Die Begegnung 1947 mit einem Tschechen, der ohne Hass und Bit-

worden, auf deutsch zu predigen, und hatte die Herausforderung mit einer gewissen Nervosität angenommen. Als er am Altar stehend mit den Worten begann: «Der Herr sei mit euch!» und die ganze Gemeinde antwortete: «Und mit deinem Geiste», löste diese Erwiderung in ihm

Dialog der Landwirte wächst

Die Bewegung, die Landwirte persönlich zusammenführt, begann vor etlichen Jahren mit der Einsicht europäischer, in den Ideen der Moralischen Aufrüstung geschulter Bauern, dass in Europa statt eines Gezänks über die Grenzen hinweg ein Netz zwischen einzelnen Landwirten geknüpft werden müsse.

Nun wird daraus zusehends eine weltumspannende Initiative. Neuster Treffpunkt Mitte November war die Doppelstadt Minneapolis-St. Paul im Mittleren Westen der USA. Das Thema lautete: «Keime der Hoffnung in einer sich verändernden Landwirtschaft». Die Teilnehmenden kamen aus 15 Ländern – von Frankreich, der Schweiz, Grossbritannien, über Polen und Argentinien bis hin zu Kambodscha und Zaire. Sie wurden von Gene Huguson, Landwirtschaftsdirektor der Regierung von Minnesota, am Tagungsort mit den Worten begrüßt: «Überall auf der Welt ist die Landwirtschaft im

Umbruch. Menschen aus andern Ländern kennen zu lernen, ... ist wesentlich für das gegenseitige Verständnis.»

Die Gesprächsthemen erstreckten sich von Marketing, Handel, Kontingentierung über Umwelt- und Bakterienschutz, Landminen in ehemaligen Kriegsgebieten bis hin zur internationalen Dimension und zum menschlichen Faktor aller Entwicklung. Ein Kambodschaner meinte: «Es geht uns nicht ums Pflügen, Säen oder Ernten, sondern um Zielsetzungen und ein Gefühl der Geborgenheit und der gegenseitigen Unterstützung in einer sich für Millionen rasant ändernden Situation.»

Den Besuchern aus Übersee wurde die Gelegenheit geboten, zwei Tage auf Farmen des Mittleren Westens zu verbringen. Dadurch konnte der Dialog zusätzlich in Dutzenden von Landwirtschaftsbetrieben Minnesotas, in Produzentenvereinigungen und den Büros von Agrarpolitikern geführt werden.

eine emotionale Erfahrung aus und, wie er sagte: «Von diesem Moment an musste ich die Deutschen lieben.» Etwas Ähnliches erlebte er, als er in den 70er Jahren mit seiner Frau in Taizé war: Unter den viertausend Anwesenden machte ein Mädchen aus Deutschland, dessen Mutter aus dem Sudetenland stammte, sie ausfindig. Es hatte einfach den Wunsch, die zwei einzigen Personen aus der Tschechoslowakei zu treffen, die sich damals in Taizé befanden.

Der Abend in Dresden war eine Ermütigung und ein wirksames Beispiel dafür, wie der Aussöhnungsprozess zwischen Tschechen und Deutschen weitergehen könnte. – Abschliessend einige Gedanken aus dem zitierten Artikel von Friedrich Schorlemmer: «Versöhnung ist nichts Feiges oder Faules für Wahrheitsabstinzler. Zur Versöhnung gehört nichts mehr als Mut, Klarheit und Kraft, nicht nur über den eigenen Schatten, sondern auch über den Schatten des anderen zu springen. Versöhnung ist innere Schwerstarbeit. Versöhnung ist ein gegenseitiger Prozess. Sie verlangt ebensoviel innere Arbeit von dem, der mehr Schuld auf sich geladen hat, wie von dem, der geschädigt wurde.»

Thomas Brückle

USA:

«Caux in den Rocky Mountains»

Der Bürgermeister von Denver (Colorado), Wellington Webb, proklamierte den 16. November zum «Caux in the Rockies Day». Anlass zu dieser Proklamation war ein Treffen zwischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Tagungsreihe *Mensch & Wirtschaft* in Caux und Vertretern der amerikanischen Wirtschaft. Ein Nachfolgetreffen ist für den 16. November dieses Jahres geplant und soll fortan ein fester Bestandteil des Veranstaltungskalenders dieser Stadt werden. In den letzten Jahren haben öfters Personen aus Denver an den Wirtschaftskonferenzen in Caux teilgenommen. Ziel ihrer Aktion ist die Verbreitung und Förderung des vom *Caux Round Table* ausgearbeiteten Verhaltenskodexes.

London: Ethik in den Verwaltungsräten

Das Londoner *Institute for Business Ethics* kann auf 10 Jahre seines Wirkens zurückblicken. Dies wurde mit einem Frühstück im Londoner *Mansion House* gebührend gefeiert. Ende November bezeichnete die Zeitschrift *Sunday Business*

den Gründer und Vorsitzenden des Instituts, Neville Cooper, als «Ethiker mit Wunderwirkung». Das Institut sei bestrebt, «Ethik auf die Tagesordnung der Verwaltungsräte zu setzen» (siehe auch Caux-Information 1-2/96).

Kambodscha: Auch die Roten Khmer?

A.C. Ein nationales Seminar über *Buddhismus und Entwicklung der Gesellschaft*, das dritte seiner Art, fand am 18. Dezember in Battambang statt. Es wurde von dreihundert Mönchen, Nonnen und Laien aus 15 der 21 Provinzen Kambodschas besucht. Der Vizekommandeur einer Division der Roten Khmer, die im letzten September zur königlichen Armee übergelaufen war, erklärte nach der Auf-führung des Videos *The Serene Life* (Das heiter-gelassene Leben): «Was ich hier gelernt habe (Unterweisung im buddhistischen Weg), werde ich nicht vergessen. Ich muss es meinen Truppen erzählen. Maha Ghosanandas Leben (im Video) ist

ein sehr gutes Beispiel – wir sollten diesen Film studieren.»

Das Seminar wurde von der Konrad-Adenauer-Stiftung getragen. Ihr Vertreter, Peter Schier (Deutschland), und der Produzent des Videos, David Channer (England), sprachen in einem Truppenlager der ehemaligen Roten Khmer 60 km nordwestlich von Battambang zu achtzig Soldaten. Schier erwähnte die «dunkle Seite in der Geschichte» seines Landes. Channers Worte, dass nun ein Deutscher und ein Brite gemeinsam dem Frieden in Kambodscha dienen können, lösten Applaus unter den Soldaten aus.

«Ein guter Schweizer mit der ganzen Welt im Herzen»

Predigt von Pfarrer Hansjörg Düringer, Zumikon bei Zürich, zum Abschied von René Jacot-Behrend (1911–1996), der während vieler Jahre der Redaktion unserer Zeitschrift angehörte und uns ein grosszügiger, humorvoller, geduldiger und väterlicher Berater und Kollege war.

Predigttext: Nun aber bleibe ich stets an dir, du hältst mich bei meiner rechten Hand (Psalm 73, 23).

René Jacot wusste um die Sterblichkeit, die Vergänglichkeit alles Irdischen. Er wusste vor allem um die Ewigkeit und Würde des Lebens.

René Jacot starb, wie er lebte. Wie einer, der weiss, dass Gott einen an der rechten Hand hält. An Gottes Hand ging er durch sein Leben. So kannten Sie Ihren Vater, gingen Sie mit ihm. So kannten wir ihn in Zumikon: die schlanke, aufrechte Gestalt mit den weissen Haaren. Das ernste, aufmerksame, positive Gesicht mit Augen, die Offenheit, Lebenserfahrung, Wissen und eine innere und äussere Vornehmheit ausstrahlten.

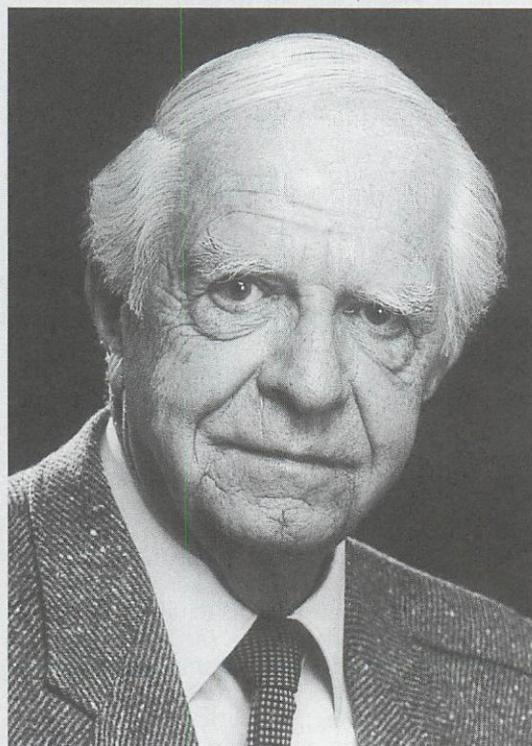
So sass er im Sommer draussen vor dem «Dorfplatz-Kafi» und führte Gespräche mit vielen. So trug er Lebens- und Menschenoffenheit hinein in unsere Runde. So gab er die Toleranz und Tief-sicht für Menschen, für die Schöpfung und für das Zeitgeschehen seinen Angehörigen weiter. So schöpfte er Kraft und Lebensaussichten, in seinem Gottesglauben, in seinem Gott- und Lebensvertrauen, zusammen mit seiner Familie und seinen Freunden von der Moralischen Aufrüstung.

«Nun aber bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.» Das schrieb er über die Notizen, die er über sein Leben verfasste und seinen Kindern zurückliess.

Geboren am 2. März 1911 in Davos. Die Familie lebte dort, weil die Mutter an Lungentuberkulose erkrankt war. Sie starb, als René sieben Jahre alt war. 13jährig war er, als sein Vater als Postverwalter nach Stäfa gewählt wurde, vom rauhen Davos in die schöne Reb-gemeinde am Zürichsee. Der Vater hatte wieder geheiratet; ein Brüderlein wurde zu den beiden Geschwistern hinzugeboren – für die ganze Familie ein Erlebnis, für René ganz besonders und prägend.

Der junge Mann wuchs heran: Verkehrsschule in St. Gallen, Postlehre in Männedorf, Arbeitsstellen als Vertreter der Posthalter in verschiedenen Orten der Westschweiz. Die Arbeitsstellen in Aarau

und Zürich erlaubten ihm, das Abendgymnasium zu besuchen, das er in harter Abendarbeit mit der Matura abschloss. Im Herbst 1939 rückte er, 28jährig, als Leutnant in den Aktivdienst ein. René Jacot war ein richtiger «guter Schweizer» – kein Hurratriot. Ein guter Schweizer mit der ganzen Welt im Herzen. Offene Augen, offene Ohren; selbständiges Denken und Urteilen. Gerade, aufrechte Haltung, hohe Grundsätze, ohne vorgefasste Meinungen; jederzeit bereit und fähig, auch sich selber gegenüber kritisch zu sein, sich immer wieder in Frage zu stellen und andere ernst zu nehmen. Er ging auf die Menschen zu. Man hatte vor ihm Achtung; man hatte ihn gern; sein Wort und sein Verhalten galten etwas: einer, den Gott bei seiner rechten Hand genommen hatte!



René Jacot

Sechs Wochen nach Kriegsausbruch, im November 1940, heiratete er Leni Behrend, die Tochter eines Hamburger Kaufmanns, der aber schon 1915 in die Schweiz gekommen war.

Während der Kriegsjahre wurden der Sohn André und die Tochter Marianne geboren; dann, fünf Jahre nach Kriegsende, noch eine Tochter: Leni, nach der Mutter benannt.

Als der Zweite Weltkrieg zu Ende war, erhielt René Jacot bei der Kreispostdirektion in Zürich neue Aufgaben als Lehr-lingsbeamter, als Prüfungsexperte und Kursleiter. Seine breite, gute Allgemeinbildung, seine Sprachkenntnisse und Sprachgewandtheit und seine wachen, vielseitigen Interessen kamen ihm sehr zustatten. Die Arbeit machte ihm viel Freude, und die Beförderungen blieben nicht aus.

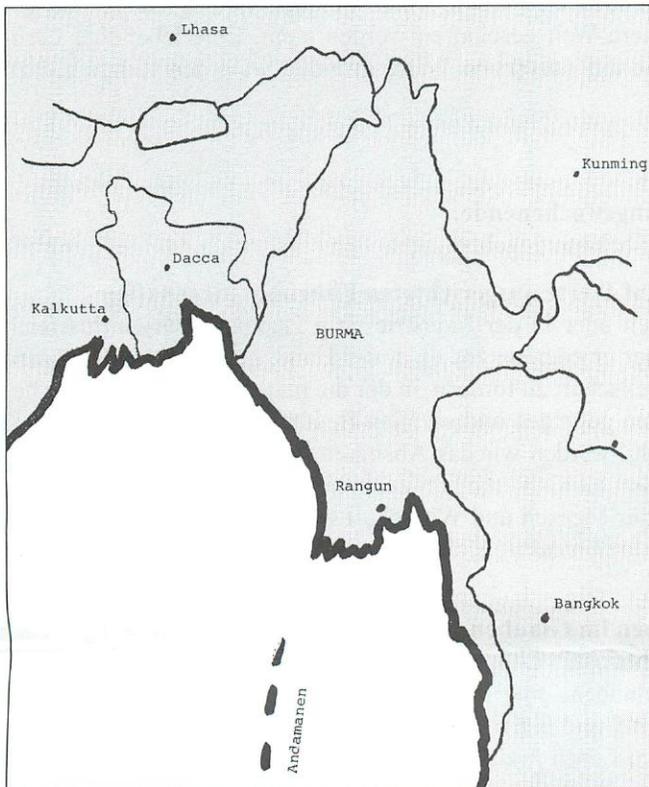
Und er pflegte seine Familie! Ein gewissenhafter Bergsteiger; Skitouren und Velofahrten. Er spielte gut Klavier, die Mutter sang, die jüngere Tochter begleitete ihn mit Altflöte und Geige. Leni schenkte ihm einmal einen Taktstock. Und für sich allein, wenn niemand zusah, dirigierte er Konzerte mit. Noch nach seinem unerwarteten Tod war in seiner Wohnung der Klavierdeckel geöffnet, die Musiknoten aufgeschlagen auf dem Notenbrett.

1971 zog er mit seiner Frau nach Zumikon. Die beiden älteren Kinder waren schon verheiratet, und auch die jüngste Tochter folgte bald dem Beispiel ihrer Geschwister.

Nach 48 Dienstjahren wurde er 1976 pensioniert. Der Übergang vollzog sich problemlos: mit seiner Frau auf Reisen, mit der gemeinsamen Freude an der Musik, mit dem Interesse für Konzerte und Theater, mit der Freude an Büchern und an der Natur. Ein reiches Leben – geführt an und gehalten von der Hand Gottes.

Von Herzen, wach, lebendig und mit viel Engagement nahmen die beiden Anteil am Leben ihrer Kinder. Auch in schwierigen Situationen ver-

Neujahrsbotschaft von Aung San Suu Kyi



Burma reicht vom zentralasiatischen Hochland bis zur malayischen Halbinsel.

Die Nobelpreisträgerin und Führerin der Demokratiebewegung Burmas, Aung San Suu Kyi, sandte eine mehrseitige Botschaft an die internationale Neujahrskonferenz für Moralische Aufrüstung in Panchgani, Indien, welche aus Anlass des 50. Jahrestages der indischen Unabhängigkeit organisiert worden war.

Sie schreibt unter anderem: «Ein gutes Regierungssystem geht nicht einfach aus dem politischen System hervor; es ist untrennbar von den vorherrschenden Werten der Gesellschaft. Wenn eine Nation nicht dahingehend umgestaltet wird, dass in ihr menschliche Werte gefördert werden, bedeutet Unabhängigkeit kein erfüllteres Dasein für ihre Bürger. Für Burma liegt eine gute Regierung – trotz fünfzig Jahren Unabhängigkeit – noch im Nebel der Zukunft.»

(In unserer nächsten Ausgabe werden wir ausführlicher über Frau Aung Sans Botschaft und über Indien nach 50 Jahren Unabhängigkeit berichten.
Die Red.)

stand er diese, fühlte sich immer wieder ein in ihr Ergehen. Und sieben Enkelkinder machten den Grosseltern viel Freude. René Jacot gab seine Menschenliebe und Offenheit weiter: den Kindern, der Gattin, die Ende der 80er Jahre erkrankte, den Freunden und seiner ganzen Umgebung.

1990 starb seine geliebte Frau. Lange hatte er sie gepflegt, bis sie ins Spital musste. Nach dem langen gemeinsamen Leben war das für René Jacot ein harter Schlag. Auch das Alleinsein bereitete ihm oft schwere Prüfungen. «Dennoch», schrieb er selber, «bleibe ich stets an dir. Du hältst mich bei meiner rechten Hand.»

Dankbar blieb er zugetan dem Leben, seinen Kindern und seinen Freunden, die sich alle liebevoll um ihn kümmerten, ihn auf Reisen ins Ausland mitnahmen, ihn für Neues unermüdlich ermutigten und für stets neue Aufgaben offen hielten.

Die Moralische Aufrüstung wurde für René Jacot und seine Frau Leni ein entscheidender Inhalt des Lebens. Sie besuchten Konferenzen in Caux und im Ausland. Für die christliche Erneuerung der Menschen und Länder im Rahmen der Bewegung Frank Buchmans setzte sich René Jacot unermüdlich ein. Toleranz und Engagement, Mut zum Bekenntnis wie auch zur Selbstprüfung, Offenheit für alle Menschen, Rassen, Hautfarben, Bildungsstände und soziale Verschiedenheiten – derart hohen Zielen wollte er dienen. Und er tat es auch, eindrucklich, mit Emotionen und Verstandeskraft, vor allem aber mit Liebe, mit verständnisvoller Offenheit für die Menschen, für die Zeit, die Umwelt und ihre Geschichten. Als Dolmetscher wirkte er an Tagungen und Konferenzen. In der Redaktion der «Caux-Information» arbeitete er sprachgewandt mit.

Zwei Wahrheiten, zwei Erkenntnisse wurden ihm wichtig. Einmal: «Die Welt ist nicht zu verändern, wenn man nicht bei sich selber beginnt.» Dafür lebte er selber als Beispiel.

Und: «Es spielt keine Rolle, von welcher Rasse, Klasse, Hautfarbe, Kultur ein Mensch ist. Jeder hat seine Würde, seine eigene, die er pflegen soll in Kultur und Religion. Und jedes andern Würde und Kultur ist ebenso zu achten wie die eigene.» Auch das lebte er. Bis zuletzt. Nun starb er unerwartet für uns alle. Aber er starb friedlich und schön. Wie er lebte, so starb er. Ich möchte sagen: gepflegt, in tiefem Wissen, in gesunder Distanz zu sich selber. «Gelassen ist, wer sein Ich lassen kann.» – Ich weiss nicht, ob das ein Zitat irgendeiner Geistesgrösse ist. Wie auch immer, es könnte auch von René Jacot stammen.



CAUX: Die Welt von morgen, eine dynamische Lerngemeinschaft

Internationale Konferenzen für Moralische Aufrüstung, Caux, Schweiz

Vor einem konfliktgeladenen und unsicheren internationalen Hintergrund werden die Teilnehmenden erforschen, unter welchen Bedingungen eine gerechtere und friedlichere Welt geschaffen werden kann. Eine lebendige Lerngemeinschaft, die sich auf universale Werte gründet, wird den Rahmen dazu abgeben.

AGENDA

Programm

12.-13. Juli: Eröffnungswochenende:

Programm wird später bekanntgegeben.

15.-20. Juli: Einen auf Werte ausgerichteten Führungsstil schaffen

Wer im Geschäftsleben oder in der Industrie tätig ist, mag sich einflussreich fühlen oder nicht. Aber er oder sie hat es in der Hand, gemeinsam mit andern eine menschliche Gesellschaft zu fördern, in der die materiellen Bedürfnisse befriedigt werden und den geistigen und sozialen Bedürfnissen entsprochen wird. Wo das nicht geschieht, werden wir das Absinken in Korruption und Konflikt erleben müssen.

Die Caux-Konferenz für Mensch und Wirtschaft will alle ermutigen – auf welcher Ebene sie auch tätig sind –, sich in dieser Situation verantwortlich zu fühlen.

22.-28. Juli: Ein Leben im Glauben

Für all jene, die gemeinsam erforschen wollen, was es bedeutet, von ganzem Herzen an Gott zu glauben, eine lebendige Beziehung zu Gott aufzubauen, Gottes Willen für Beruf und Karriere zu erkennen, die Verbindung zwischen Glauben und täglichem Leben in der eigenen Umgebung und im eigenen Land herzustellen.

31. Juli-4. August: Kein Programm. Das Konferenzzentrum ist für das Treffen der ehemaligen Mitwirkenden des Musicals *Anything to Declare?* (Bitte hinauslehnen!) voll ausgebucht.

5.-12. August: Pssst...! Kreativität, Freiheit, Dienen – im täglichen Leben, in der Kunst und der Gesellschaft

Workshops, Seminare, Aufführungen, Darbietungen für alle, die sich danach sehnen, den kreativen Funken in sich zu entdecken.

14.-20. August: Vergangenheit heilen, Zukunft gestalten – Gespräche im Blick auf Gerechtigkeit und Versöhnung

Was wollen wir aus unserem Jahrhundert in das kommende mitnehmen? Welche unerledigten Aufgaben sollten vor dieser symbolischen Zeitgrenze erledigt werden?

Im Anschluss an die letztjährige *Agenda der Versöhnung* bietet diese Tagung in Workshops und Plenarversammlungen allen, die aus Situationen der Spannung und Krise kommen, ein Forum der Begegnung und des Voneinander-Lernens.

23.-24. August: Schlusswochenende:

Programm wird später bekanntgegeben.

Öffentliche Vorträge sind wiederum während jeder Konferenzwoche vorgesehen; Einzelheiten dazu werden später bekanntgegeben.

Anmeldeformulare, weitere Auskünfte sowie Unterlagen für die einzelnen Konferenzen stehen zur Verfügung beim: Konferenzsekretariat Moralische Aufrüstung, case postale 3, CH-1211 Genève 20 (Schweiz), Tel. +41-(0)22-733 09 20, Fax +41-(0)22-733 02 67

Zutreffendes durchkreuzen - Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso	Gestorben Décédé Decesso
	Annahme verweigert Refusé Respinto
	Unbekannt Inconnu Sconosciuto
	Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente
Abgereist Parti Partito	

1-2/97



AZB 6002 Luzern 2